



Illyrisches Blatt.

Donnerstag den 19. September

Das Wiedersehen des Todten.

Flüchtig, wie das Reh der Höhen,
Schlüpft schön Zirza durch die Au,
Und der kleine Fuß im Gehen
Reht sich kaum im Morgenthau;
Denn sie sucht den wackern Krieger,
Den Geliebten sucht sie auf,
Ihn, der Türken tapfern Sieger,
Drum beflügelst sie den Lauf.
Heut' muß Ivan wiederkehren
Mit erhöhtem Ruhm geschmückt,
Und zur Frau sie dann begehren,
Deren Reiz ihn lang' entzückt. —
Endlich kommt sie zu der Quelle
Wo sein Weg vorüberführt,
Dortem blüht es wassenhelle,
Und ein Sarg mit Laub geziert
Steht in vieler Krieger Mitte,
Darin ein todter Jüngling liegt. —
Zirza naht mit leisem Schritte,
Ob ihr Auge sie nicht trübt? —
„Dieß sind Ivans bleiche Züge,
Und vernichtet, sinket sie. —
Was man auch für Sorgen trüge,
Zirza schön erwachet — nie.“

Theodor Napreth.

Vaterländisches.

Gesammelt und mitgetheilt von J. L.

XXXIV.

Das Herzogthum Gottschee.

Unter den deutschen Erbstaaten gibt es vielleicht keine Provinz, deren Insassen sich an Costume und Sprache districtweise so mannigfaltig auszeichnen, als Krain. Die Tschitschen, die Wippacher, die Liburner, die Illyrier, die Wenden in der Mörzling, die Uskokon, die Reifnitzer, die Gottscheer contrastiren mit den übrigen Krainern durch alle die drei Landkreise auf das sonderbarste. Der Naturforscher Jacquet hat ihre wechselnden Nuancen in seinen Werken, und vorzüglich

wieder in den drei Hefen von der Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Slaven bildlich dargestellt. Am meisten fallen die Gottscheer auf, welche rings von Slaven oder Wenden umgeben, eine Muttersprache reden, die deutsch ist, und eine Sitte äußern, die sie besonders charakterisirt. Sie bewohnen einen Flächeninhalt von 8 bis 9 Quadratmeilen; ihr Hauptort, das ist ihre Stadt, heißt Gottschee, die mit der Landschaft, die sie bewohnen, einerlei Namen hat; sie gewähret dem Fürsten von Auersperg, der sie als ein Fideicommiss genießt, in Folge eines Diplomes vom 11. Nov. 1791, den Herzogstitel mit den damit verbundenen Vorzugsrechten, nachdem er seine in den königl. preussischen Staaten gelegenen Herzogthümer Münsterberg und Frankenstein verkauft hat.

Das Herzogthum Gottschee liegt im Neustädter Kreise; gränzt gegen Norden an den Petersberg oder Kinöd, Soteska und an das Reifnitzer Gebieth, ostwärts an den Tschernember Boden, südwärts an die Zubranka, die bei Dsiuniz in die Kulpa fließt, an die Gebieth von Zuber und Kofel, und westwärts an den Schneeberg im Adelsberger Kreise. Rings umher ziehen sich die Gebirge, wie in einem Wirbel, hängen durch den Götentiz mit der großen Gebirgskette in Dalmatien, und westnordwärts bis zu den norischen Alpen in einander. Sie bilden kesselförmig manche schöne Thäler und angenehme Ebenen, die aber so sparsam mit Bächen und Brunnenquellen bewässert sind, daß man größtentheils gezwungen ist, Schnee und Regenwasser aufzusammeln, es mit Industrie zum Hausbedarf und Getränke zuzubereiten, und für Vieh und Menschen vorräthig zu erhalten.

Hier fängt der herbe Winter schon mit dem Anfange des Octobers, und der Frühling um die Mitte des Matmonats an. Eben darum wird keine Winterfaat gepflogen; den arbeitsamen Landmann beschäftigt nur die Sommerfaat; Weingärten gibt es keine, und am die Viehzucht sieht es wegen Mangel des Wassers sehr mißlich aus; auch ist hier, außer Zwetschken und Apfeln, fast gar kein Obst zu finden; seit ungefähr dreißig

Fahren erst werden hier Erdäpfel (*solanum tuberosum*) gepflegt, wodurch jetzt dem Brotmangel, der ehedem nicht selten Hungersnoth hervorgebracht, abgeholfen wird. Da hingegen ist Gottschee für einen schönen Thiergarten anzusehen; die unermesslichen Wälder nähren viel kleines und hohes Gewild, Hasen, Füchse, Rehe, Hirschen und Bären, dann Haselhühner, Schnepfen, Wachteln und andere kleine Vögel gibt es in Menge. Ein leckerer Gaumen würde überdies noch auch an den schwachhaften Morchelschwämmen (*Phallus Geulentus*) sein Behagen finden, die hier wohl zu Hause sind, und in die Ferne verhandelt werden. Die Waldungen geben hier an Tannen, Fichten, Buchen und Eichen das schönste Bauholz, daher findet man in den hiesigen Dorfschaften die Häuser nur aus Holz gebaut.

Es ist in diesem Herzogthume keine andere Stadt als Gottschee, und gar kein adelicher Landsitz; alle Zusassen sind ihrem Herzoge, dem Fürsten von Auersperg, unmittelbar urbarshuldig und unterthänig.

Die Volksmenge ist in die sieben Hauptpfarren eingetheilt, benanntlich 1) Gottschee, wovon der Pfarrer zugleich Dechant und Stadtpfarrer ist; 2) Altenlack; 3) Mäsel; 4) Mäbeck; 5) Kesseltal; 6) Thermoschnitz; 7) Dsiuniz. Die übrigen, als Mitterdorf, Götenitz, Dbergras, Stockendorf, und vielleicht noch andere, sind Ausschnitte der vorerwähnten sieben Pfarren; von allen ist der Fürst und Herzog zu Gottschee der Vogt herr.

Durch Gottschee cursiren keine Posten, nur eine Commercial-Strasse ist durch Reifnitz nach Laibach angelegt worden. Uebrigens ist wegen den hohen Gebirgen die Anfahrt und der Zutritt in dieß Herzogthum von allen Seiten zu sehr erschwert und gleichsam gesperrt. Aber diese Lage kömmt den Ortsbewohnern, gemäß ihrer Sitten und Denkungsart, sehr wohl zu statten; sie erhalten sich dadurch um desto mehr in ihrer erwünschten Originalität, rückfichtlich auf Sprache, Sitten und Gebräuche. Sie vermeiden sorgfältig alle Vermischung durch Heirathen mit ihren Nachbarn, den slavischen Krainern, Croaten und anderen Gränzern. So selten, als ungeru, sie ihre Töchter ausheirathen lassen, so behutsam sind sie noch vielmehr, Weiber, die nicht Gottscheerinnen sind, zur Ehe zu nehmen. Die Erziehung der Kinder, die Feld- und Hauswirthschaft ist ganz dem Weibe, das insgemein in Demuth und Einfalt erhalten, und auch noch zu hart behandelt wird, überlassen, indessen der Mann bei seinem Warenhandel den größten Theil des Jahres, wo nicht gar einige Jahre, in der weiten Welt für das Auskommen seines Hauses forget. Gottscheer leben größtentheils im Handel und Wandel; sie gewöhnen sich dazu von Jugend an, und

stehen davon nicht eher als im entkräfteten Alter ab. Der Vater nimmt seinen Jungen in die entferntesten Länder zum Handelsbetriebe mit, und so entsteht durch Angewohnheit eine natürliche Neigung zur Handelschaft, die durch das Bedürfniß veranlaßt und durch glückliches Gedeihen anlockender gemacht wird. Ihre Manufacturen, die meistens in Holzgeräthschaften, Schachteln, Kästchen, Zubern, Wannen, Sieben und dergleichen bestehen, geben ihnen nicht weniger Stoff dazu, als manche Schwären und Näscheren, z. B. Citronen, Pomeranzen, Datteln, Oliven, Mandeln, Baumöl, Weine in Bouteillen, Rosoglio, getrocknete Morcheln, Billichhäute (vom *Dipus jaculus*, Linnés) und a. m., die sie aus dem ihnen benachbarten Hafen von Fiume herholen, und dann ins Ausland in die weite Welt auf Packserden vertragen und theuer verkaufen. Ihr Handelsbetrieb wird ihnen zum Theil auch darum begünstigt, weil ihnen das Hausiren, das sonst den Handelsleuten verbotnen ist, durch landesfürstliche Privilegien bewilliget worden. Man kann gering annehmen, daß durch ihre Handlung in das Gottschee bei 50 bis 60,000 fl. im Durchschnitte eingebracht werden, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, ihre Siebigkeiten zu bestreiten, und die Handelschaft ist ihnen um so ein notwendigeres Mittel zu ihrer Subsistenz, als die gute Mutter Natur für ihre Landschaft ziemlich stiefmütterlich sorget.

Ihre Sprache ist ein veraltetes grobes Deutsch, ohne Einmischung slavischer Wörter, welches aber den jetzigen Deutschen um so unverständlicher wird, weil sich die heutigen Mundarten von der alideutschen Sprache entfernen, und mittelst der Büchersprache viel reiner und wohlklingender ausgebildet haben. Es verstehen aber doch immer die Gottscheer einen jeden Deutschen viel leichter, als sie verstanden werden. Die wenigsten aus ihnen, und zwar nur jene, die auf Handlung ausgehen, verstehen die krainisch-slavische Sprache. Deswegen ist ihr angestammtes Deutsch noch eben so wenig durch das slavische der Krainer verfälscht, als durch eine gebildetere Cultur verfeinert oder verändert worden; es wäre paradox, behaupten zu wollen, daß man das altfränkische Deutsche unter Wenden oder Slaven mitten in Krain, das ist in Gottschee, suchen müsse, und doch dürfte dieß nicht ganz unprobhätig seyn. Nur etwas, zum Beispiel: die Gottscheer sprechen in der dritten Person der gegenwärtigen Zeit z. B. die Endsyllbe in *ent aus*; sie sagen: *shi arbeitent*, anstatt sie arbeiten; *shi hont*, anstatt sie haben (*ils ont*). Das *a* wird so breit ausgesprochen, wie das englische *a*, das *ov* wie *au*, *vrov*, Frau; die meisten Worte werden verschlungen. Der Ton ihrer Aussprache ist einem ungewohnten Ohre sehr widerlich. Schwerlich wird ein Gottscheer sich seines Jargons entwöhnen, daß man nicht seine Abkunft gar bald erkannte.

Der Name Gottscheer läßt sich nach der Etymologie von den Ostgothen herleiten, die, wie die Schönlebenschen Annalen des alten Krains, uns belehren, in Pannonien an der Save ihren Sitz hatten, und sich bis in Liburnien und Istrien ausbreiteten; diese hießen Gothi savii — die Gotthen bei der Save, Gottsavier, Gottscheer, Gotschevarji, und ihre Wohnsitz Gottschee, Gotschevje.

Von diesen Gotthen trägt in der Nachbarschaft bei Neustadt noch heut zu Tage ein Dorf den Namen Gotschendorf, Gotsnavas; denn nach einer alten Sage soll dort Theodorich, der Gotthenkönig, Lager gehalten haben. Doch kann man davon sichere Kunden nicht beibringen, und nach dem Prokop vom gothischen Kriege nur muthmaßen.

Ferners will man wissen, daß Kaiser Carl der Vierte nach eben diesem Orte eine Colonie aus Franken verpflanzt habe, und die Gottscheer selbst halten sich nach ihrer Tradition für Franken; es soll auch Thomas Chron, nachheriger Fürstbischof zu Laibach, in dem Archive zu Bischoflack eine Urkunde gelesen, und eigenhändig abcopirt haben *), daß Kaiser Carl der Vierte dem Grafen von Ortenburg, der vom Patriarchen zu Aquileja Gottschee zu Lehen empfangen hatte, 300 Mann mit Weib und Kindern, theils Franken, theils Thüringer, die wegen eines Aufstandes des Landes verwiesen wurden, als dienstbare Knechte erlassen hatte, welche nachher die waldigen Gegenden in Gottschee urbar gemacht, wo sie dann eingepfarrtet wurden.

Aber was immer daran seyn mag, so ist es doch gewiß, daß die Gottscheer von deutscher Abkunft sind, die sich unter den Krainern seit undenklichen Zeiten an Sprache, Kleidertracht und Sitte unterscheiden, und ganz sonderbar in ihrer Originalität erhalten. Sie sind, wie alle Krainer, der katholischen Religion zugethan; ihre Pfarrer sind alle Gottscheer von Geburt, die nach der angestammten Mundart deutsch predigen. So eifrig als die Gottscheer der Handlung nachgehen, so nachlässig scheinen sie dem Ackerbau obzuliegen; denn wenn man ihre Landschaft bereiset, so findet man viele unbebaute Felder und geräumige Tristen, die urbarer gemacht werden könnten. Sie sind gutmüthige, aufrichtige, treue, mächtige Leute, ferne von Trug und List; wenn ihre Jugend nach Neustadt, Laibach oder Ugram auf Schulen geschickt wird, um Studienkenntnisse zu sammeln, so verräth sie viele Talente zu den Wissenschaften; in der Stadt Gottschee selbst findet man nur allein deutsche Trivial- und Musikschulen, und keine andere Lehranstalt.

Die in einem Vierecke gebaute, mit festen Thürmen in jeder Ecke versehene, und mit einem Wasser-

graben umgebene Stadt, rechnet ihre Erbauung von den Zeiten Carl des Vierten, deutschen Kaisers und Königs in Böhmen, von dem sie das Stadtprivilegiums-Diplom aufweisen könnte, wenn es nicht mit allen Archivoschriften in einer Feuersbrunst im Rauch aufgegangen wäre. Sie war einstens landesfürstlich, und dann vom Kaiser Leopold dem Ersten an den Herrn Landeshauptmann in Krain, Wolf Engelbert Grafen von Auersperg, eigenthümlich hintangegeben: seit der Zeit ist sie municipal. Man hat keine Spuren, daß sie vor Alters schon als Stadt bestanden hätte; vergebens würde man hier das Durnum, für welches man sie halten wollte, in den Ueberbleibseln der Vorzeit auffuchen. Wohl aber sieht man etliche Stunden von hier, in einem Dickicht an der Stätte, wo die an das Gottscheer Gebieth gränzenden Landgerichte der benachbarten Herrschaften Zobelsberg und Reifnitz anstoßen, Reste einer weit umher reichenden Ringmauer, die man noch heut zu Tage die heidnische Mauer nennt.

Einstens war die Strecke dieses Gebiets, so man Gottschee nennt, den Patriarchen zu Aquileja, die in Krain viele Güter hatten, eigenthümlich. Patriarch Berthold gab sie Friedrich von Ortenburg, der zu Orteneck herrschte, im Jahre 1247 zu Lehen. Nach Aussterben der Ortenburg'schen Geschlechtszweige kam im Jahre 1420 Gottschee an die Grafen von Cilli. Friedrich Graf von Cilli, der mit seinem Vater in Widerspruch lebte, baute sich nahe an der Stadt Gottschee das Schloß Friedrichstein zum Wohnsitz, welches, ums Ende des 18. Jahrh. niedergerissen, eingegangen ist. Die Cillier erloschen, und das Erzhaus Oesterreich kam zum Besitze ihrer Güter. In dem Zeitraume war's, daß Gottschee ein Pfandschilling-Gut und die Stadt landesfürstlich ward.

Georg Graf v. Thurn, der in einem Auslauf der Bauern im Jahre 1515 sein Leben verlor, genoss es pfandweis; dann wurde es als ein Kammergut verwaltet, bis es im Jahre 1547 Franz Ursini Graf v. Blagay pfandweis von der Hofkammer an sich brachte; er war der erste Ursini, der sich in Krain niederließ, nachdem die Türken die seiner Familie angestammte Grafschaft Blagay in Croatien schon lange vorhin seinem Großvater entrissen hatten, unter deren Vorherrschaft sie noch beständig steht. Ihm hat Kaiser Maximilian der Zweite alle Vorrechte, die ihm Ludwig König in Ungarn im Jahre 1532 gewährte, neuerdings in einem Diplome vom 7. November 1571 bestätigt; er starb zu Gottschee, allwo in der Stadtpfarrkirche folgende Grabchrift in Marmor eingähet zu lesen ist:

„Hier ruhet der Hochgeborne Herr Franz Ursini Graf v. Blagay, Pfandinhaber der Herrschaft Gottschee, römisch kais. Majestät gewesener Hauptmann auf

*) M. S. Oberburg.

der croatischen Gränz, welcher in Gott entschlafen ist den 1. August 1576, sammt seiner Ehegemahlinn Frau Magdalena, geborne Freiinn v. Lamberg, seinen Söhnen und Töchtern.“

Von seinen Nachkommen verkaufte es Niklas der V. Ursini Graf v. Blagay, dem Freiherrn Johann Jacob v. Khisl zu Kaltenbrunn im Jahre 1619. Dieser hatte auch Keisniz zum Eigenthum, und trat 1623 in den Grafenstand; seit diesem Zeitpuncte kömmt Gottschee unter dem Namen einer Grafschaft vor.

Diese Grafschaft ward kraft eines Kaufbrieses vom 9. Juli 1641 vom Bartholomä Grafen v. Khisl käuflich dem Grafen Wolf Engelbert v. Auersperg hint angegeben, welcher unverehelicht starb, und seinen Bruder Johann Weinhard von Auersperg in seinem Testamente zum Erben aller seiner Besitzungen anordnete; dieser wurde den 17. September 1655 in den Reichsfürstenstand erhoben, und Gottschee sammt seinen angeerbten Besitzungen zu einem Fideicommiss gemacht, welches nunmehr unverrückbar bei diesem fürstlichen Hause verblieb.

Fürst Wilhelm Auersperg hat noch bei Lebzeiten seines Vaters, Carl Fürsten v. Auersperg, Herzogs zu Gottschee, durch den vortheilhaften Ankauf des schönen Guts Linöb, Soteska, sein Gebieth nicht nur erweitert, sondern auch vortreflich zugerundet, wodurch die fürstlichen Domänen, Seisenberg und Weichselberg, neben Gottschee zuförderst wegen dem neu errichteten Eisengewerk am Hofe, an Wohlstand sehr viel gewonnen haben.

W e h n u t h.

Kosend mit des Ufers Blüthen
Eilt die Spiegelklare Welle, —
Bis der Sturm im rauhen Wüthen,
Trübt des Wasserpiegels Helle.

In der Nächte traurem Schweigen
Kreisen friedlich gold'ne Sterne,
Bis des Sturmes wüther Reigen
In die Wolken hält die Ferne.

Und so rauscht der Strom des Lebens,
Von der Hoffnung Glanz umwoben,
Bis im raschen Drang des Strebens, —
Auch der letzte Stern zerflohen.

Jean Laurent.

B e m e r k u n g e n.

G. sammelt von M — sto.

1.

Die Menschen, die über dieses Leben am meisten murren, — gerade diese hängen am meisten daran. Solche Menschen stellen die meisten und höchsten Anforderungen an dieses Leben, denn sie erwarten, oder hoffen doch wenigstens von ihm die Erfüllung ihrer Wünsche. Wenn sie sich nun getäuscht sehen in ihren Erwartungen, muß ihnen nicht da eine Beschweriß, wie dieß Leben zu bieten pflegt, viel drückender fallen, als jenen, die es anschauen, wie es ist; die an dasselbe nicht höhere Anforderungen stellen, als es wirklich zu leisten vermag? —

2.

Was ist wohl der Triumph des Verläumbers?
— Eine bloße Selbsttäuschung, und sehr oft auch diese nicht. —

Der Verläumber hat dir vielleicht die Neigung eines Pöbelhäufens entrisßen; doch — er hat eben dadurch weit mehr, er hat dich selbst dir näher gerückt.

3.

Es gibt Leute, welche alljährlich namhafte Summen, ja sogar oft mit physischen Aufopferungen, auf Bücher verschwenden — bloß des Gedankens wegen: „sich habe Bücher; die Welt weiß es, und wird mich einen Belletristen nennen!“ — Aber Jammer und Schade! dieß sind Leute, welche die Zeit, die sie in ihren Bibliotheken zubringen, mit dem bloßen Aufschneiden und Numeriren der Bände und Hefte vergeuden, meist ohne das Titelblatt überlesen zu haben.

Diese Menschen zögen eigentlich nicht den mindesten Nutzen aus ihrem Gelde, wenn sie nicht unser neunzehntes Seculum der deutschen schönen Literatur, dieß encyclopädische Bilder-Jahrhundert, welches jedes Werkchen, es behandle was es wolle, mit Stahlstichen und Holzschnitten voll pflöpft, gewissermaßen entschädigte. Und so schauen dann diese armen, auch an der reichsten Tafel hungernden Belletristen Bilderchen und Vignetten, Stahlstiche und Holzschnitte dort, wo sie Gedanken suchen und — finden sollten! —

S y l b e n r ä t h s e l.

(Dreisylbig.)

Ging trug die Letzte meine Ersten
Hinüber zu der Themse Strand,
Wo ihnen größ'rer Beifall blühte,
Als in dem deutschen Vaterland.

Sie woben aus des Klanges Fäden
Ein wunderbares Zauberbild,
Doch als uns war das Bild erschienen,
War leider schon ihr Los erfüllt.

Denn keine Letzte trug die Ersten
Zurück zum deutschen Vaterland.
Doch wob ihr zauberhaftes Ganze
Ein unvergänglich schönes Band.

Auflösung des Räthfels aus dem Nyr. Blatte Nr. 37:
F e d e r l e i n w a n d.

B E R A T U N G S M A C H U N G.

Mit Anfang des nächstkommenden Monates beginnt der zweite Lehrkurs in der Gesangsschule der philharmonischen Gesellschaft. Die P. T. Vereinsmitglieder, welche die Aufnahme ihrer Kinder oder Pflegebefohlenen in diese Lehranstalt wünschen, werden demnach aufgefordert, dieses längstens bis 25. d. M. der gefertigten Direction schriftlich bekannt geben zu wollen, wobei erinnert wird, dass diese Anzeige sowohl rücksichtlich der neu Eintretenden, als auch Jener nothwendig sey, welche den Unterricht in der Vereinesschule bereits im verflossenen Jahre erhielten und weiter fortzusetzen wünschen. Zugleich wird bemerkt, dass die Aufzunehmenden das zehnte Lebensjahr bereits zurückgelegt haben müssen, und auf die, nach Ablauf des oben bestimmten Termins einlangenden Gesuche keine Rücksicht genommen werden könne.

Von der Direction der philharmonischen Gesellschaft in Laibach am 12. September 1839.